

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 11

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Falke, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

Den 11. März

Zwei Gedichte von Gustav Falke †.

Aus Liebestiefen.

Als ich heute deiner gedacht, Hat mich mein Töchterlein angelacht: Holdseliges empfand ich da Und war dir, wie noch niemals, nah.	Die Mutter meiner Kinder hält In ihrer Güte eine Welt, Versteht und weiß, wie Liebe tut, Und daß alles in göttlichen Händen ruht.	Das gibt mir meinen heiligen Halt Und hat über alles Begehren Gewalt, So tief meines Kindes Augen sehn, Kann mein Herz vor ihm bestehn.
Betende Hände hab ich bewegt Um seinen kleinen Nacken gelegt,	Sür dich betende Hände. Nie war Meine Seele so fromm und lebensklar.	

Dor Schlafengehen.

Die Kinder schlummern in den Kissen, Weich, weichen Atems, nebenan, Ein Traum vom heutigen Tag, und wissen Nicht, was mit diesem Tag verrann.	Wir aber fühlen jede Stunde, Die uns mit leisem Flügel streift, Und wissen, daß im Dämmergrunde Der Zeit uns schon die letzte reift.	Wir sitzen enggeschmiegt im Dunkeln, So träumt sich's gut. Und keines spricht. Durchs Fenster fällt ein Sternenfunkeln, Vom Ofen her ein Streifen Licht.
Einmal im Schlaf, lacht eins der Kleinen Ganz leis. Was es wohl haben mag? Springt es mit seinen kurzen Beinen Noch einmal fröhlich durch den Tag?	Ein Mäuschen knabbert wo am Schragen, Knisternd verkohlt ein letztes Scheit, Die alte Uhr hebt an zu schlagen — Da sprichst du leis: Komm, es ist Zeit!	

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

1.

Leutnant Theodor Maibach trat in sein Zimmer, mit der Linken die Türklinke, mit der Rechten den Säbelgriff umkrampfend. Die ganze Gestalt zitterte vor Aufregung; wie ein Gewitter fladerten die Augen. Ein Ruck, die Tür knachte. Ein Handgriff, der Säbel klirrte auf dem Boden. Ein Gluch und Faustschlag; die Lampe schwankte. Eine Flut erstickter Flüche; dann warf er sich fassungslos aufs Ruhbett und preßte den Kopf in das Lehnkissen, tief hinein, als müsse der arme Schädel ein Loch in das Polster stoßen. Augen und Lippen bißig zugekniffen, lag und saß er da, den Rücken gebogen wie eine verkrüppelte Eiche, Knie und Füße hart aneinander gepreßt, Faust neben Faust verkrallt, Ellbogen neben Ellbogen ins Ruhbett gedrückt. Zuweilen zitterte der Leib wie ein heutigieriger Jagdhund. Zuweilen lag er starr wie ein Ertrorkener. Zuweilen auch fuhr er auf in leidenschaftlicher Wut. „O Teufel, Teufel, wie konnte das geschehen!“

Mit zitterndem Griff löste er Revolver und Kartentafel und warf sie grell auflachend dem Säbel nach.

„Degradierung! Entehrung! Schmach und Schande! Und vom Saufen kommt's! Und um ein Weib geschah es!“

Er sprang auf und lief wie ein gefangener Wolf umher. Boden und Wände zitterten. „Die Laufbahn hin! die Ehre verloren! Das Leben geschändet!“ Den Leib zurückgebeugt wie eine windbedrängte Feuersäule, zornige Fäuste zum Himmel werfend, stöhnte er auf wie ein kranker Hund. Dann legte er sich rüdlings aufs Ruhbett und preßte die Fäuste auf die Augen. Verbißene Laute brachen die Lippen; qualvolle Falten gruben sich tief in die knochige Stirnschale. Minutenlang lag er so; jeder Atemzug hebte vom innern Sturm; die Blutströme schossen durch die Halsadern wie Schlangen, zuckten über die Schläfen wie sichtbare Schmerzen.